

Hans Mendl

## Religion erleben – Orte des Glaubens kennen lernen

Plädoyer für einen Religionsunterricht, der mehr ist als nur ein „Reden über Religion“

*Dr. Hans Mendl ist Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Passau. Er ist Mitherausgeber der Schulbuchreihe „Religion vernetzt“ und umfangreich in der Lehrerfortbildung tätig.*

*Darf man im Religionsunterricht beten? Während die einen hier uneingeschränkt mit einem Ja antworten, zögern die anderen zumindest, und wieder andere würden entschieden sagen: Nein, wenn man Schülerinnen und Schüler zu einer solchen unmittelbaren Form der Gottanrede im Religionsunterricht veranlasst, begeht man einen fundamentalen Kategorienfehler, da sich die Wirklichkeit in der Schule als einem „Moratorium des Lebensernstes“ nur indirekt erschließen lasse; authentische religiöse Vollzüge seien in der Katechese, nicht im Religionsunterricht möglich. Man könne, so z. B. Bernhard Dressler, Religion in der Schule nur „zeigen“ oder höchstens zu einem ernstesten Spielehandeln oder zu Probeaufenthalten in religiösen Welten einladen. Im Folgenden soll ein Modell skizziert werden, das die Erlebbarkeit von religiösen Vollzügen als Grundvoraussetzung für das Verstehen von Religion bewertet, gleichzeitig aber auch Sicherungsmechanismen einbaut, um den Bedingungen des Lernortes Schule und der Heterogenität der Schülervoraussetzungen gerecht zu werden.*

### Religion verstehen – aber wie?

Die Notwendigkeit, im Religionsunterricht auch Elemente von Religion erlebbar zu machen, drängt sich von zwei Perspektiven her auf: 1. Nur wenige Kinder und Jugendliche, die den Religionsunterricht besuchen, verfügen über eine ausgeprägte religiöse Praxis und sind mit ihrer Konfession vertraut. 2. Religion bleibt aber im Wesen und in ihrer konfessionellen Konkretisierung unverstänlich, wenn sie nicht auch in ihren Vollzugsformen und in ihren praktischen Konsequenzen erlebt wird.

Von dieser Problemanzeige aus verwundert es nicht, dass heutige Religionslehrerinnen und Religionslehrer besonders darunter leiden, dass die religiöse Sozialisation ihrer Schülerinnen und Schüler abgenommen hat und weiter abnimmt.

### Mehr als Reden über Religion

Wenn sich die Sozialisationsbedingungen verändert haben, dann sollte sich auch der Präsentationsmodus eines Unterrichtsfaches entsprechend wandeln. Ein ausschließlich reflexiver Ansatz genügt heute nicht mehr, wenn es das Ziel ist, religiöse

Kompetenzen bei den Schülerinnen und Schülern zu fördern. Der Religionsunterricht muss deshalb heute mehr sein als nur ein Reden über Religion, er sollte mit dem Modus einer religiösen Weltwahrnehmung und -deutung vertraut machen, wie auch die Deutschen Bischöfe in ihrer Schrift „Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen“ aus dem Jahre 2005 betonen. Dies gelingt durch die Vermittlung eines strukturierten und lebensbedeutsamen Glaubenswissens und durch die Förderung einer religiösen Dialog- und Urteilsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler. Damit diese beiden Ziele aber eingelöst werden können, ist eine zentrale dritte Zieldimension vonnöten: „Der Religionsunterricht macht mit Formen gelebten Glaubens vertraut und ermöglicht Erfahrungen mit Glaube und Kirche.“ Denn wenn bei den Schülerinnen und Schülern kaum mehr vorauslaufende Erfahrungen „in Sachen Religion“ vorhanden sind, dann müssen Kontaktzonen mit gelebter Religion geschaffen werden, um Religion zu erleben und anschließend zu reflektieren. Die „Deutungskompetenz“ muss also mit der „Partizipationskompetenz“ ergänzt und mit dieser verschränkt werden.

### „To do things with words“ – religiöse Sprechhandlungen verstehen

Wissenschaftstheoretisch wird die veränderte Profilierung religiösen Lernens mit den Ansätzen eines „performativen Religionsunterrichts“ beschrieben: Es gibt Sprechhandlungen, die erst im Tun verständlich werden und durch die Ausführung ihren Sinn erhalten. Das trifft im besonderen Maße auf viele Erscheinungsformen von Religion zu, die ohne ihren Vollzug und nur aus der Distanz betrachtet nicht verständlich werden.

Konkrete Handlungsfelder sind Räume, in denen sich Religion manifestiert (Kirchenräume und Orte, an denen religiöse Gemeinschaften leben, Glaubens- und Lebensvollzüge der Gemeinde, Erinnerungsorte der Tradition), die Begegnung mit Personen, die aus christlicher Überzeugung heraus handeln (z. B. im Rahmen von Sozialprojekten), die erlebbare Außenseite des Glaubens in Ritual, Gebet, Liturgie und Kirchenjahr, sowie die sinnenfällige und handlungsorientierte Beschäftigung mit zentralen Fragen des Christentums und anderer Religionen. Für all diese Handlungsfelder<sup>1</sup> gilt es zu begründen, wieso ein rein kognitiver Zugriff nicht ausreicht, um ein tieferes Verständnis zu erlangen. Gleichzeitig müssen aber jeweils kritische Anfragen berücksichtigt und Grenzen abgesteckt werden.

<sup>1</sup> Vgl. die 20 Handlungsfelder in: Hans Mendl, Religion erleben. Ein Arbeitsbuch für den Religionsunterricht. 20 Praxisfelder, München 2008.

Um es an einem zentralen Beispiel zu verdeutlichen: Kann ich die Bedeutung eines Gebets, eines Segens, eines Lobpreises und eines Versprechens begreifen, ohne diese Akte selber vollzogen zu haben? Diese Grunddynamik eines Zusammenhangs von Aussage und Vollzug oder genauer der Erschließung der Bedeutung einer Aussage über ihren Vollzug lässt sich unschwer auch auf andere religiöse Phänomene übertragen: Kann man die Ethik des Christentums ohne Bezug auf eine sozial-karitative Vollzugsform begreifen? Und lässt sich diese lediglich in papierener Form unterrichtlich adäquat erfassen? Können Schüler die Aesthetik eines Kirchenraums begreifen, ohne sich erlebnisorientiert und reflexiv in einem solchen bewegt zu haben? Die deutschen Bischöfe schreiben hierzu: „Denn ohne die Begegnung mit gelebtem Glauben kann die Lebensbedeutung des gelehrtens Glaubens nicht erschlossen werden“.<sup>2</sup>

### Darf man das? Kritische Anfragen

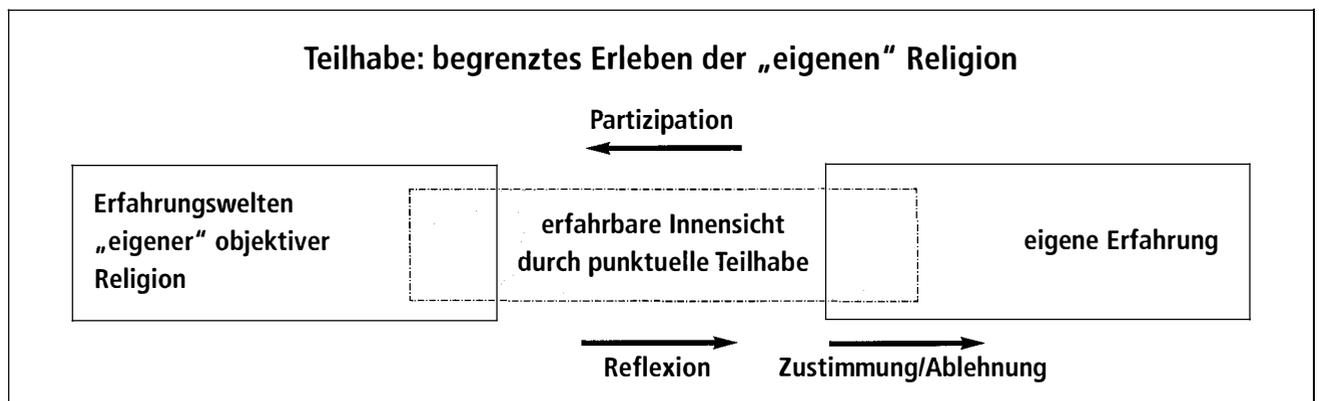
Über performative Ansätze in der Religionsdidaktik wird besonders heftig gestritten, wenn es um die Felder des Gebets und der liturgischen Bildung geht: Siehe die Eingangsfrage: Darf man Kinder und Jugendliche zum Beten verpflichten?

Andererseits: Können Kinder und Jugendliche die Konkretisierung des Modus einer religiösen Weltwahrnehmung und -deutung durch Religion in der vertrauensvollen Hinwendung auf ein Du hin verstehen, indem sie sich nur theoretisch mit der Fragestellung beschäftigen und Gebetsformen rein analytisch behandeln? Können sie die Bedeutung der Eucharistie als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“

(Lumen Gentium 11) erkennen, wenn sie in didaktischen Trockenübungen den Aufbau der Eucharistiefeier und die Bedeutung der liturgischen Handlungsorte im Kirchenraum kennen gelernt haben?

Es erscheint aus wissenssoziologischen, lernpsychologischen und religionspädagogischen Gründen als dringend erforderlich, dass man im Religionsunterricht nicht nur „über“ Gebet und Liturgie spricht, sondern im Rahmen des unterrichtlich Möglichen und Verantwortbaren Jugendliche auch in Erlebnissfelder des Gebets und liturgischen Handelns hineinführt, diese fragmentarischen Erlebnisse dann aber auch reflektiert.

Kritiker eines performativen Ansatzes befürchten hier einen Rückschritt von einem anerkannt diakonischen Konzept schulischen Religionsunterrichts „nach Würzburg“ zu einem katechetischen Modell. Deshalb muss betont werden: Auch ein performativer Religionsunterricht verbleibt in den konzeptionellen Grenzen eines schulischen Unterrichtsfachs und darf nicht mit Katechese und ihren Zielsetzungen einer Einübung in den Glauben und einer Beheimatung in der Kirche verwechselt werden. Das Ziel des Religionsunterrichts besteht im Verstehen von Religion; dies beinhaltet auch den Respekt vor der Selbstkonstruktion der Lernenden, die aus der postmodernen Palette von Sinndeutungen Leben und Glauben konstruieren und dabei auch eingeladen sind, die Schätze und Erfahrungswelten christlicher Religion und Tradition zu erproben. Das kann und wird bei einzelnen Schülerinnen und Schülern immer wieder auch zur Erkenntnis führen: Dieser Ort, diese Lebensweise, diese Vollzugsform ist nichts, was ins eigene Lebenskonzept integriert werden soll.



### Sicherungsmechanismus

Aber was geschieht dann eigentlich, wenn man im Unterricht betet, einen Kirchenraum aufsucht oder ein Sozialpraktikum durchführt? Strittig ist auch unter Fachleuten die angemessene Qualifizierung religiöser Erlebnisse im Religionsunterricht: Handelt es sich um eine unterrichtliche Inszenierung, ein ernsthaftes Spielhandeln, um Vollzüge im „als-ob“ oder um authentische Erlebnisse? Mein Ansatz lautet so: Performative Unterrichtsformen laden zu einem echten Handeln „in Sachen Religion“ ein (man kann nicht so tun, als würde man gesegnet werden oder als würde man beten oder sozialkaritativ tätig sein!), das aber geprägt sein muss von der Möglichkeit einer subjektiven Bedeutungszuweisung durch die je einzelnen

Schülerinnen und Schüler: Der eine ist voll bei der Sache, der andere verhält sich distanziert; für den einen handelt es sich um ein Gebet, für den anderen nur um einen gesprochenen Text, der dritte steht unbeteiligt, aber hoffentlich respektvoll den anderen gegenüber daneben. Außerdem zielen Vollzugsformen im Religionsunterricht nicht auf eine verbindliche Nachhaltigkeit über den Unterricht hinaus; ob aus einzelnen Erlebnissen subjektiv bedeutsame Erfahrungen werden, entzieht sich der Steuerung durch die Lehrenden: Die tatsächliche Wirkung einer Sprechhandlung ist didaktisch nicht verfügbar. Um die Freiheit der individuellen Erfahrungsbildung zu sichern, erscheint eine didaktische Rahmung als unverzichtbar, welche Elemente des Erlebens mit solchen der kognitiven Verankerung und besonders der Reflexion verbindet (siehe Schaubild). Vor einem erlebnisorientierten Element müssen den Schülerinnen und Schülern verschiedene Verhaltensoptionen angeboten werden, und im Nachgang sollte reflektiert werden, welche Bedeutung das

<sup>2</sup> Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, Die deutschen Bischöfe 80 vom 16. Februar 2005, S. 15 (<http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/veroeffentlichungen/deutsche-bischoefe/DB80.pdf>).

## Performatives Arrangement

### Diskursive Einführung

#### Beschreibung

- des Erlebens-Modus, der zeitlichen und räumlichen Begrenzungen
  - der Erwartungen an die Schüler, der Habitus-Optionen
- Befähigung zur Code-Unterscheidung

### Performatives Erleben

thematisch fokussierte Erlebnisdimensionen

offene Formen

- ▶ subjektive Bedeutungszuweisung
- Elemente der Zwischenreflexion
- ▶ Distanzierungsmöglichkeit

### Diskursive Reflexion

Subjektive Positionierung

(erleben + reflektieren = erfahren)

Austausch über subjektive Erlebens-Modi („was war?“)

Austausch über subjektive Erfahrungskonstruktionen („was bedeutet das?“)

Erleben für den einzelnen Schüler und die einzelne Schülerin hatte. Gerade bei solchen erlebnisorientierten Momenten, die eine persönliche Anteilnahme hervorrufen wollen, empfiehlt sich zudem ein Arbeiten mit offenen Formen, damit das Unterrichten nicht zu einer Überwältigungsdidaktik mutiert: So kann der Auftrag, einen eigenen Schöpfungstext zu schreiben (und dann vielleicht auch vorzutragen oder gemeinsam zu sprechen), in ein Schöpfungslob, eine prophetische Klage oder eine Aufforderung zur Wahrnehmung der Schöpfungsverantwortung münden.

### Lehrerkompetenzen

Ein Religionsunterricht, der Kontaktzonen mit Formen gelebten Christentums schafft und aufsucht, fordert auch die Lehrenden auf eine besondere Weise heraus. Zum professionstypischen Habitus von Religionslehrerinnen und -lehrern gehört bei einem solchen Konzept in weit höherem Maß eine konfessionelle Positionalität, d. h. eine begründete und erkennbare Positionierung im Verhältnis zur eigenen Kirche. Lehrende bedürfen auch einer ausgeprägten individuellen Spiritualität, die auch die Fähigkeit zur Anleitung von meditativen Übungen und liturgischen Elementen umfasst. Schließlich benötigen sie aber auch ein hohes Maß an Beziehungsfähigkeit und Differenz-Ver-

träglichkeit, weil gerade der Respekt vor der Entscheidung der Schülerinnen und Schüler, Erlebnisfelder als wertvoll oder unbedeutend zu qualifizieren, auch zu Frustrationserlebnissen bei den Lehrenden führen wird. Die Lehrenden brauchen zudem die Flexibilität im Wechsel von Inszenierung und Reflexivität; sie müssen sowohl persönlich in beiden hermeneutischen Ebenen eines unmittelbaren Vollzugs von Religion und einer distanzier-ten Betrachtung beheimatet sein als auch die didaktische Kompetenz besitzen, unterrichtlich zwischen beiden Ebenen des Erlebens und distanzier-ten Reflektierens zu wechseln. – In meinem Buch skizziere ich zudem bei jedem der 20 Praxiskapitel themenspezifische Anforderungen an die Lehrkraft.

### Das Auskosten der Dinge von innen her

Ziel des Religionsunterrichts ist das Verstehen von Religion. Der skizzierte Ansatz möchte dazu beitragen, träges Wissen zu vermeiden und intelligentes Wissen zu fördern; dies gelingt durch die Verschränkung verschiedener Wissensdomänen, besonders durch den Einbezug von Erlebnisdimensionen in Verstehensprozesse. Ein solcher Ansatz ist auch theologisch und spirituell begründbar: „Nicht das Vielwissen sättigt die Seele und gibt ihr Genügen, sondern das Auskosten der Dinge von innen her“ (Ignatius von Loyola).